

# Tanz- oder Sonntagskleider & Haartracht der Mädchen / Von Maria Scheck-Hiesl/pcw

Um 1930 stellten die donauschwäbischen Mädchen in Berak, Sotin und Lovas schon einige Ansprüche an ihre Ausgekleider. Man nannte sie schlicht *Wirtshausgwand*, und mit Recht, denn sie waren mehr Gewand als Kleid. Solch ein Gwand kam teuer zu stehn, denn das Material war teuer, hinzu brauchte man viel davon. Bereits für einen Unterrock brauchte man drei bis vier davon, hinzu brauchte man fünf Meter für einen Oberrock. Hinzu kam die Bluse, für die man nochmals drei Meter benötigte. Also acht Meter Seidenstoff insgesamt. Die Unterröcke, die aus Leinen waren, wurden über Nacht in Borax gelegt und am nächsten Tag *patschnass* gebügelt. Sie waren dann so steif wie im Lehrer sein Hemdkragen, und man hörte sie bei jeder Bewegung schön *rascheln*. Da das Bügeleisen von früherer Zeit mit der Glut von Maiskolben-Butzen oder Holzkohle heiß gehalten wurden, musste man dabei immer ein extra Bügeleisen dabei haben. Die gebügelten Röcke wurden dann in Falten gelegt und im Extra- oder das „*Paradizimmer*“ an den Stehrechen gehängt.

Jedes Mädchen hatte das Nähen frühzeitig von ihrer Mutter oder Großmutter gelernt und konnte nähen, aber Nachbarn und Tanten sprangen gerne mal ein, wenn es schnell gehen musste, und besondere Feste bevorstanden.

Die Unterröcke machten in der Regel keine Schwierigkeiten. Mit Oberröcken ging es auch noch. Viel Aufsicht hatte man aber der Bluse gewidmet. Die musste genau anliegen und durfte nicht „gaffen“. Wollte man etwas Besonderes an Kleidung, dann ging man zur „Dorfnäherin“, die konnte sich dann etwas *Originales* einfallen lassen, denn zwei Mädchen wollten nie das Gleiche tragen.

*Haartracht nimmt längere Zeit in Anspruch.* Das „Kammler“ (Kämmen) für ein „Madl“ in voller Blüte, war nicht ganz so einfach, aber in jeder Familie beherrschte ein Frauenteil diese Kunst und half gerne mit.



*Lovaser Original-Trachtenträger 1981, anlässlich dem Heimattreffen in St. Peter bei Braunau am Inn, Österreich. Bild: Auszug aus dem Heimatbuch.*

Am Tanztag kämmte man die Mädchen schon am Vormittag. Zuerst wurde das Haar ausgekämmt, was oft auch schmerzhaft war. Dann wurde das Haar mit Zuckerwasser nass gemacht, sodass die Zöpfe steif hingen. Die Haare wurden dann, links und rechts des Scheitels in Strähne geteilt und geflochten. Die Spitze des rechten Zopfes musste über der linken Stirnhälfte liegen, und umgekehrt. Wenn nach dem Mittagessen angewaschen war, begannen sich die Mädchen anzuziehen. Diese Prozedur konnte eine längere Zeit in Anspruch nehmen. Die Röcke waren in Pastellfarben ge-

halten, rosa gelb, blau oder grün. Auch zarte Blümchenstoffe sah man. Darüber kam die Schürze, farblich sich abhebend, aber passend zum G'wand. Im Winter kam noch ein Umhängetüchel dazu, gleichfalls passend in der Farbe.

Nach dem Läuten zur Nachmittagsandacht wurde der letzte Schliff getan: Bluse musste glatt sein, kein Unterrock durfte vorschauen, die Schürze bekam hinten eine große Schleife, die Strümpfe wurden weiß mit schwarzen Schnallenschuhe getragen, in sie waren Kräxer eingearbeitet, sie mussten also kräxenbeim Gehen. So zog man man nach der Kirchenandacht, die nur 30 Minuten dauerte, los. In der Hand ein weiß gestriktes Taschentuch als Zierde, und ab gings mit viel Stolz und herzklopfenden Erwartungen zum erwartungsvollen Nachmittagsanzug.

Im Tanzsaal standen die Mädchen an der Wand entlang und ineinander eingehängt. Auch während den Pausen standen sie. Denn, mit den steifen Röcken konnte man sich mit bestem Willen nicht hinsetzen. Die Burschen dagegen im Jungesellen- oder Buwe-Zimmer, wo sie dabei gemütlich ein Gläschen Wein - auch Schnaps, Krachl (alkoholfreies) Getränke nach Herzenslust trinken konnten. Fing dann die Blasmusik an zu spielen, dann waren auch die Burschen sofort aufgebrochen und eilten in den Tanzsaal, um das eine oder andere Lieblingsmädel zum Tanz aufzufordern. Man musste schon flink sein, sonst war die Auserwählte weggeschnappt. Der enttäuschte Bub musste sich dann schnell eine andere wäh-

len, um nicht aufzufallen oder anmerken zu lassen. Getanzt wurde in guter alter Zeit hauptsächlich zur lokalen Blasmusik, die nur drei Musik-Varianten präsentierte: 1. Polka oder auch Schnelppolka, 2. Walzer, oder 3. Marschmusik zum anhören und evt. zum genießen...

Hatte ein Bursche ein Auge auf ein Mädchen geworfen und glaubte er, dass sie auch gut zu ihm passen würde, überzeugte er sich darüberhinaus, ob sie nicht schon vergeben war. Früher heiratete man wenn man die Rekrutenzeit hinter sich hatte. In letzterer Zeit schon zwischen 18 und 20 Jahren. Die Mädchen durften aber ein zwei Jahre jünger sein. Gefiel einem Burschen ein Mädchen besonders gut, und war diese hinzu noch eine gute Tanzpartnerin, so ließ ein Bursche auffallend gerne die Kapelle zu einer Wiederholung des Musikstückes auffordern, indem er dem Kapellmeister zuwinkte und mit Bargeld oder einem Trunk für die Musikanten, zum „Weiterspielen“ aufforderte.

Immer wieder hörte man das „Weiterrufen“, was auch die Stimmung des Abends beeinflusste. Die Musik spielte dann fort. Oft wurde – je nach Ehrgeiz und Geldbeutel – vier bis fünfmal „*weitergespielt*“. War einer schüchtern, oder wollte nicht auffallen, so stiftete er einen mutigeren Freund an, für ihn weiterspielen zu lassen. Man wusste aber woher der Wind wehte. Das Weiterspielen konnte so nur zum Vorteil der Kapelle sich auswirken. Die Musiker waren oft so gut eingedeckt, dass sie garnicht soviel trinken konnten, wie für sie bezahlt wurde. Man nannte diese Zeiten, „die guten alten Zeiten!“

## HEIMAT von Wilhelm Scholz

Es gibt ein Geheimnis: obwohl wir in sie hineingesetzt worden sind, ohne alles eigene Hinzutun, wie eine Pflanze in dem Garten, hängen wir an ihr mit tausend Wurzeln. Entfernen wir uns von ihr, kommt sie uns näher, war sie bescheiden, dürftig, karg, erscheint sie um so reicher, je unwiederbringlicher sie verlorenging, um so teurer wird sie: die Heimat.